

Der Sänger mit dem Buch auf der Parkbank

Das Haus der Heimat erinnert mit Joseph Schmidt an einen berühmten jüdischen Tenor, dessen Karriere die Nazis beendeten

VON ARMIN FRIEDL

So sieht ein Künstler in seinen besten Zeiten aus: Die Frisur korrekt gescheitelt, in einem hellen Anzug, eine Hand lässig in der Hosentasche steckend, steht Joseph Schmidt vor etwa 100 000 Zuschauern im Freien an einem Juli-Nachmittag 1936 in einem Ort an der niederländischen Küste. Er gibt einiges von seinem Repertoire zum Besten, gerade so, als würde er unter Freunden einen Nachmittagsplausch halten. Diesen Eindruck vermittelt zumindest der einzige erhaltene Mitschnitt eines Live-Auftritts von Schmidt in einer Länge von 90 Sekunden. Der Mann war körperlich gerade mal 1,50 Meter groß, stimmlich jedoch war er ein Riese.

Der Tenor war damals ein Weltstar, dem scheinbar alles mühelos gelang. In der Oper war er genauso zu Hause wie in der leichten Muse. Kritiker, die schon damals an diesem Cross-over mäkelten, musste er nicht befürchten. Der Film „Ein Lied geht um die Welt“ mit Schmidt in der Hauptrolle wurde im Mai 1933 im Berliner Ufa-Palast, damals das größte Kino Deutschlands, begeistert gefeiert. Weitere Filme folgten, doch zumindest die Deutschen konnte diese nicht mehr sehen. Der Grund: Schmidt war Jude und war als solcher unerwünscht im Deutschen Reich.

Was dies in diesem prominenten Fall bedeutet, zeigen die Ausstellung „Sein Lied ging um die Welt“ im Haus der Heimat sowie die frisch erschienene Biografie von Alfred Fassbind, dem Leiter des Schmidt-Archivs, zu seinem 70. Todesjahr. Beide zeugen von einem intensiven, vielversprechenden Le-

ben, das dann doch ein unerwartetes Ende nahm: Mit gerade einmal 38 Jahren starb Schmidt mittellos in einem Flüchtlingslager bei Zürich im November 1942, also in einer Stadt, in der er zwei Jahre zuvor noch triumphale Konzerte gab.

Was ihm geblieben war, zeigt das Haus der Heimat: Ein kleiner Koffer, darin zwei Schals, auf denen sich per Aufdruck Plattenfirmen für die Verkaufserfolge bedanken, ein Kugelschreiber aus seiner Heimat Czernowitz in der Bukowina sowie ein Taschentuch. Und einige behördliche und private Schreiben, die einerseits vom Versagen und andererseits vom absoluten Absturz in die Mittellosigkeit künden bei einer immer noch herausragenden Stimme.

Schmidt hatte ein herausragendes Timbre. Er profitierte aber auch von der rasanten Verbreitung des Radios und der Schallplatte. Das Radio führte ihn unter anderem

auch nach Stuttgart, wo er in einem Duett mit Gerda Hansi zu erleben war, welche die schwäbische Nachtigall genannt wurde.

In einer Kritik hieß es zu dem Auftritt am 8. Dezember 1932 mit dem „Liebestrank“ von Donizetti: „Mit der Ausstrahlung dieses Werks ist die musikalische Abteilung des Südfunks Stuttgart auf dem Gebiet der Funkoper einen anerkennenswerten Schritt weitergekommen. Das musikalische Ensemble stand ganz im Zeichen der gesanglich überragenden Leistung von Joseph Schmidt. Davon ließen sich Gerda Hansi, Hans Hofele, Franz Biehler und Julie Heinrich mit erfolgreichem Bemühen emportragen.“

Insbesondere das Buch liefert viele Belege des Charmes und der Natürlichkeit von Schmidt. So wird eine Konzertbesucherin aus den Niederlanden mit diesen Sätzen zitiert: „Noch ganz berauscht vom vor-

abendlichen Konzerterlebnis mit Schmidt, spazierte ich mit ein paar Freundinnen durch den städtischen Park. Plötzlich erblickten wir auf einer Bank – mit einem Buch in den Händen – ‚unseren‘ Joseph Schmidt. Wir gingen auf ihn zu, baten ihn um Autogramme und schließlich sogar um ein Lied. Wir waren erstaunt, wie schnell er bereit war, uns den Wunsch zu erfüllen. Das heißt nicht nur uns Mädchen, inzwischen war der ganze Park zusammengelaufen und genoss das unverhoffte Freikonzert.“

Schmidts Stimme sorgte schon früh für Aufmerksamkeit. Nach einer Ausbildung zum Vorbeter in der Synagoge studierte er Mitte der 1920er Jahre Gesang in Berlin, sein Rundfunkdebüt hatte er im April 1929 als Vasco da Gama in Giacomo Meyerbeers Oper „Die Afrikanerin“, erste Schallplatten gibt es von ihm aus dem September 1929 mit Gesängen für jüdische Gemeinden ohne Kantor, auch auf Hebräisch und Aramäisch. Der jüdische Glaube und das hiesige Leben waren für ihn problemlos vereinbar. Dennoch musste er 1933 nach Wien emigrieren, später nach Brüssel und nach Südfrankreich. Versuche, legal nach Amerika auszureisen, scheiterten trotz erfolgreicher Konzerte dort, schließlich gelang ihm 1942 der illegale Grenzübertritt in die Schweiz.

- Die Ausstellung im Haus der Heimat ist bis zum 7. März zu sehen und ist ab dem 6. Januar wieder geöffnet. Das Buch „Joseph Schmidt – sein Lied ging um die Welt“ erscheint im Römerhof-Verlag in Zürich (336 Seiten, 36,80 Euro, zahlreiche Abbildungen).



Joseph Schmidt dirigiert in dem Film „A star fell from heaven“ (London, 1936) Foto: Schmidt-Archiv